

Musy stört Ruhe und Ordnung!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kreisenden Satelliten. Moderne Forschungsergebnisse und Beobachtungen zeigen aber klar und deutlich das Schicksal einer zu schnell rotierenden Sonne. Nicht die Entstehung einer Planetenfamilie ist das Ergebnis, sondern der Stern bricht wie ein zu schnell getriebenes Schwungrad in zwei ungefähr gleiche Teile auseinander. Dass solche Ereignisse im Weltall vorkommen, zeigen die spektroskopischen Doppel- und mehrfachen Sternsysteme, die die Ueberbleibsel von Sternen darstellen, die durch zu schnelle Rotation zerbrochen sind. Sie haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit unserem Sonnensystem. Durch verschiedene Tatsachen in unserem gegenwärtigen Planetenreich kann man aber auch ziemlich genau das Drehungsmoment der ursprünglichen Sonne berechnen. Es ergibt sich da die überraschende Tatsache, dass die Rotation der ursprünglichen Sonne viel zu gering und unzureichend war, um überhaupt zu einem Zerbrechen zu führen. Damit wird diese Hypothese hinfällig. Es sind deshalb im Laufe der Jahre von berufenen Wissenschaftlern verschiedene beachtenswerte Theorien aufgestellt worden, die eine wahrscheinlichere Erklärung für die Entstehung des Planetensystems geben sollten. Gegenwärtig dürfte die Gezeitentheorie des englischen Astronomen Jeans von den Fachgelehrten am meisten beachtet werden. Wenn zwei Sterne ohne Zusammenstoss aneinander vorüberziehen, sagt Jeans, muss die erste Wirkung sein, dass jeder auf dem anderen Gezeiten verursacht. Bei solch einer im allgemeinen seltenen Begegnung kann Materie besonders auf dem kleineren Partner sich zu hohen Bergen auftürmen, woraus bei besonders enger Annäherung ein langer, zigarrenförmiger, aus dem Körper des kleineren Sterns gezogener Gasarm wird. Auf Grund der sogenannten «Schwerefeld-Instabilität» beginnen sich in diesem langen Gasarm Verdichtungen zu bilden, bis der Streifen in eine Anzahl getrennter Massen auseinanderbricht. Das ist der Geburtsakt der aus der kleineren Sonne hervorgegangenen Planeten, erzeugt von dem grösseren Stern, der in diesem Falle die Vaterstelle einnimmt. Anfangs werden die losgelösten Körper als neuentstandene Planeten durch die Anziehungskraft beider Sterne sehr komplizierte Bahnen beschreiben. Allmählich aber entfernt sich der grössere Stern, sein Einfluss wird immer unbedeutender, bis schliesslich nur noch der kleinere seine mütterliche Wirkung auf die Planeten ausübt. Im leeren Raumfeld würden die Planetenbahnen jetzt genaue Ellipsen sein. Aber bei der Katastrophe der Begegnung müssen auch allerlei kleine Trümmer herumgeworfen worden sein. Die heute noch in unserm Sonnensystem herumschwirrenden kleinen Körper, wie Kometen, Meteore usw. müssen von diesen Trümmern herrühren. Der Hauptteil dieser «Abfälle» bestand aber sicherlich aus Gas- und Staubmassen, durch welche sich die Weltkörper zuerst ihren Weg bahnen mussten. Es lässt sich nun mathematisch beweisen, dass ein solcher den Bewegungen der Planeten entgegengesetzter Widerstand die Form der Bahnen ändern würde, so dass sie zuletzt immer kreisförmiger werden würden, wenn das hindernde Medium lange genug vorhanden wäre. Die von den Planeten herumgewirbelten Staubteilchen würden zuletzt ganz verschwinden. Die letzten Spuren jenes Staubes mögen die winzigen Teilchen sein, die heute das Zodiakallicht bilden. Zweifellos war der Widerstand leistende Staub im Zentrum des Systems in weit grösserer Masse vorhanden als an den äussersten Grenzen.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Die Redaktion

unterstützen Sie nur wirksam, wenn Sie den Zeitungs-ausschnitten Herkunft und Datum beifügen. Viel Interessantes ist wertlos, weil die Quelle nicht angegeben ist. Wir bitten um Beachtung dieses Wunsches.

Musy stört Ruhe und Ordnung!

Im Zeitpunkte, wo das vom Bundesrat vorgelegte Ordnungs- und Schutzgesetz immer noch in der Schwebe ist, hielt alt Bundesrat Jean Marie Musy in La Chaux-de-Fonds eine Rede, betitelt: «Warum ist der Kommunismus in der Schweiz unmöglich». Es mutet sonderbar an und klingt geradezu paradox, wenn Herr Jean Marie Musy der Bevölkerung von La Chaux-de-Fonds weismachen will, «warum der Kommunismus in der Schweiz unmöglich ist», ist doch das Schutzgesetz dem Scheine nach wegen den Kommunisten verfasst worden. Es handelt sich offenbar um einen unverzeihlichen Regiefehler, wenn Musy schon heute sagen kann, warum der Kommunismus unmöglich ist, wo man doch mit den kommunistischen Umtrieben, mit der gezüchteten Kommunistenangst das Gesetz als «dringend» unter Dach bringen möchte. Oder glaubt Musy etwa, der Kommunismus sei in der Schweiz unmöglich, weil das Schutzgesetz diesen verhindern werde? Wenn das Schweizer Volk auf diese Rede Musys noch an die Notwendigkeit des Schutzgesetzes glaubt, dann ist es wirklich von jedem gesunden Geist verlassen, dann verdient es die Peitsche des Katholizismus und — den Herrn Musy als Diktator, nach österreichischem Muster.

Die Rede Musy's, die auf Einladung der «Jeunesse nationale» erfolgte, nahm einen «verschlagenen» Anfang und ein tragisches Ende. Es kam wiederholt zu Keilereien, die damit endeten, dass der Chef der Jungnationalen nach den erlittenen Schlägen an einem Herzschlag verschied. Musy, der Redner des Abends, entzog sich der Tracht Prügel, die ihn erwartet hätte, indem er durch die Küche sein Auto erreichte und so ungeschoren davorkam. Den andern, der «Jeunesse nationale», der Musy die Ehre gab, dieser wurde das Fell ordentlich gegeben.

Die «National-Zeitung» (Nr. 42 vom 26. Jan.) — die einzige noch nicht nach Rom-Bundeshaus gleichgeschaltete bürgerliche Zeitung — schreibt im Anschluss an die sachliche Meldung über den Vorfall von La Chaux-de-Fonds die folgenden treffenden Worte:

«So fing es in Deutschland an. Die Prügelgarden von links und rechts provozierten, unterhielten und töteten einander gegenseitig. Sie vernichteten die Ordnung, zertrümmerten den Staat, und das Resultat ist bekannt. Jetzt hat die Donquichotterie des Herrn Musy und seiner Sancho Fansas das erste greifbare Resultat im Kampf gegen die roten Windmühlen erzielt: *einen Toten*. Was hat der Mann, der sich an verantwortlicher Regierungsstelle nicht zu halten vermochte, als Unverantwortlicher im Lande herumzuziehen, den Teufel an die Wand zu malen und Geister zu rufen, die er dann nicht los wird? Wird ihn das Todesopfer von La Chaux-de-Fonds zur Besinnung bringen?

Auf die Details lassen wir uns nicht ein. Wesentlich ist, dass alles nicht passiert wäre, wenn Herr Musy es unterlassen hätte, seine höchst überflüssige Vorstellung in La Chaux-de-Fonds zu geben. Er macht recht eigentlich die Gefahr, vor der er warnt. (Katholische Taktik! Der Verfasser.) Er und die «Jeunesse nationale», die unter anderm Namen und in anderm Gewand bolschewistischen Fanatismus und Gewaltgeist züchtet, bieten den Kommunisten die ersehnte Partnerschaft, die diese bei vernünftigen Bürgern nicht finden. Zum Zusammenstoss der Extreme nach dem bekannten französischen Sprichwort («Les extrêmes se touchent») gehören immer zwei. Die Kommunisten allein vermögen den Radau nicht zu schaffen. Erst wenn Herr Musy und irgendeine Jugend (die katholische! d. V.), die sich dreist den Ehrentitel «national» anmassst, ihnen dazu helfen, beginnt die kommunistische Gefahr, gehen Auseinandersetzungen los, die unseres Landes nicht würdig sind.

Ein grüner

II Einzahlungsschein lag der letzten Nummer bei. Falls Sie diesen noch nicht benützt haben zur Einzahlung des Abonnementsbetrages, dann benützen Sie ihn noch heute. Preis für Mitglieder Fr. 5.—; Für Nichtmitglieder Fr. 6.—. Für nicht eingegangene Abonnementsbeträge erlauben wir uns, nach dem 15. Februar a. c. Nachnahme zu erheben.
Die Geschäftsstelle.

Herr Musy sucht den Zuhörern in seinen Vorträgen nachzuweisen, «warum der Kommunismus in der Schweiz unmöglich ist». Höchst überflüssiger Nachweis. Jetzt aber ist der andere Beweis erbracht, dass Herrn Musys Vorstellungen die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährden. Das wäre ein Grund, dem groben Unfug durch die berufenen Hüter der öffentlichen Ordnung ein Ende zu bereiten. Jeder vernünftige Schweizer ist von der Unmöglichkeit des Kommunismus in der Schweiz überzeugt, doch gilt es zu verhindern, dass Leute von der Art Musys ihn doch noch möglich machen.»

Wir haben diesen glänzenden Worten nicht mehr viel beizufügen. Die National-Zeitung ist zu diesem mannhaften Wort zu beglückwünschen. Leider unterlässt die National-Zeitung, würdig herauszusetzen, dass Herr Jean Marie Musy Mitglied der katholisch-konservativen Partei ist und dass er immer Rompolitik getrieben hat. Wir erwarten von Jean Marie Musy, dass er auch den Nationalrat, dem er angehört, darüber aufklärt, warum in der Schweiz der Kommunismus unmöglich ist und dass er folgerichtig auch die Verwerfung des Schutzgesetzes beantragt. Sollte es im Parlament ebenfalls zu Radau kommen, so hat das Bundeshaus, wie das Volkshaus in La Chaux-de-Fonds, auch verschiedene Ausgänge für eine allfällige heroische Flucht! Er könnte dann zwar nicht durch eine Küche entkommen, doch würde ein W. C. ihm auch den Weg ins Freie verschaffen. P.

Literatur,

Kurt Singer/Felix Burger: CARL VON OSSIEZKY. 143 Seiten. Kart. Fr. 3.50. Europa Verlag, Zürich.

Leben, Kampf und Leiden Carl von Ossietzkys sind in dem Büchlein, das zwei seiner Freunde herausgeben, gesammelt. Carl von Ossietzky, noch vor wenigen Jahren der breiten Weltöffentlichkeit beinahe unbekannt, ist heute der, anerkannte Vorkämpfer für den Frieden. Als solcher erhielt er am 23. November 1936 den Friedenspreis durch das Nobel-Komitee in Oslo. Die Krönung seiner Arbeit, die Ehrung seines Martyriums ist eine wichtige Etappe in der Geschichte eines jahrelangen Kampfes. Dieses kämpferische Leben haben die Autoren in dem Buche festgehalten. Seine Prozesse, seine Reden, seine Bereitschaft, am 10. Mai 1932 vor dem Ende der Republik ins Gefängnis zu gehen, dann das Martyrium im Dritten Reich, der gigantische Kampf um den Nobelpreis und der Sieg. Das ist es, was dieses Buch schildert. Die Autoren lassen Männer wie Arnold Zweig, Wickham Steed, Heinrich Mann, den verstorbenen Prof. Max Alsberg, Alfred Polgar und andere zu Worte kommen. So ist dieses Buch Biographie und Zeitdokument zugleich, ein Beweis dafür, dass der Geist über die brutale Gewalt zu siegen vermag.

Wir werden in einer späteren Nummer eingehender auf das Buch zu sprechen kommen. Das Buch verdient, wie übrigens sämtliche Bücher des Europa-Verlages, die weiteste Verbreitung. Wir hoffen, dass auch recht viele unserer Leser sich das vorzüglich Schriftchen anschaffen. W. Sch.

R. FÜLÖP-MILLER: Leo XIII. und unsere Zeit. Zürich und Leipzig 1935. Rascher. 215 Seiten. Geb. RM. 5.80.

In diesem Buche, das den Untertitel «Macht der Kirche — Gewalt der Welt» trägt, zeichnet der belesene und schriftstellerisch gewandte Verfasser ein fesselndes Bild der päpstlichen Religionspolitik vom Vaticanum bis auf die Gegenwart. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der Pontifikat des dreizehnten Leo, aber auch

die Gestalten seines Vorgängers Pius IX. und seines Nachfolgers Pius X. gewinnen Farbe und Leben. — Die Behandlung der beiden folgenden Pontifikate ist naturgemäss summarischer. — Die Lehren der Kirche wie die entgegenstehenden des Rationalismus, Naturalismus, Säkularismus, Sozialismus, Nationalismus werden, wenngleich im ganzen zutreffend, doch mit manchen gewaltsamen Vereinfachungen wiedergegeben; daraus entsteht für den Durchschnittsleser der Eindruck, als sei der Kampf der Weltanschauungen letztlich ein Kampf zwischen Diesseitsglaube und Jenseitsglaube, also ein Kampf von verschiedenen, jedoch beiderseits vorhandenen, unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen, für oder gegen die sich zu entscheiden gewissermassen Sache des individuellen Geschmackes sei. Fülöp-Miller enthält sich, wie es seine Pflicht als Historiker und Kulturphilosoph ist, jeder wertenden Stellungnahme, doch lässt sich aus dem Buche als ganzem ein entschiedenes Wohlwollen des protestantischen Verfassers für das Papsttum abnehmen. Entweder auf dieses Wohlwollen oder auf das Verfassers Streben nach möglichst einfacher Linienführung — oder auf beides — sind drei erhebliche Mängel der Darstellung im einzelnen zurückzuführen:

1. Das Bedenken, die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit sei nicht opportun, ist keineswegs das einzige oder auch nur das wesentlichste der Bedenken gewesen, das die Unfehlbarkeitsgegner auf dem Vaticanum vorgebracht haben; vielmehr hatte es, verglichen mit den schwerwiegenden Einwendungen geschichtlicher, dogmatischer und kirchenrechtlicher Natur, welche z. B. die Denkschrift der deutschen Bischöfe enthält, nur periphere Bedeutung. Bei Fülöp-Miller entsteht der Anschein, als sei der Streit der beiden Parteien im Vaticanum lediglich um taktische Zweckmässigkeit gegangen; das Werk von Granderath, das der Verfasser am Schlusse neben vielen weiteren Schrifttum verzeichnet, hätte ihn eines andern belehren müssen.

2. In dem Abschnitt über Leos Kampf gegen die Freimaurer hätte die Taxil-Vaughan-Affäre nicht einfach übergangen werden dürfen; dass sie eine für das Papsttum und den Katholizismus peinliche Erinnerung bedeutet, ist für den Historiker, der — eben nach Leo XIII. — «nichts Wahres verschweigen darf», kein Grund, einen Vorfall von solcher Tragweite als ungeschehen zu behandeln.

3. Man kann nicht, wie der Verfasser es S. 167 tut, den Modernisten-Syllabus Pius' X. dahin kennzeichnen, er habe «noch einmal [wie schon der Syllabus Pius' IX. von 1867] alle Grundsätze des rationalistischen, vom Jenseitsglauben losgelösten Vernunftdenkens in Bann getan». Das Denken der Modernisten war weder rationalistisch noch vom Jenseitsglauben losgelöst, und die vom Papste verurteilten modernistischen Thesen beziehen sich auf ganz andere Dinge.

So kann das neue Werk Fülöp-Miller in wesentlichen Punkten nicht als zuverlässig gelten und darum auch nicht empfohlen werden, obzwar es wegen gewisser Vorzüge, vor allem seiner leichten Lesbarkeit, gleich dem Jesuitenbuch desselben Verfassers lange marktgängig bleiben dürfte. Dr. Skrbensky.

Verschiedenes.

Die Höllenqualen!

Und der Gott, von welchem man lehrt, dass er nicht nur liebend, sondern die Liebe ist, sollte seine Geschöpfe, seine Kinder für ihre Widerspenstigkeit mit ewigen Höllenqualen strafen wollen? Für jeden einigermaßen entwickelten modernen Menschen, der auch nur im geringsten einmal gefühlt hat, was Liebe ist, ist die Antwort auf derartige Vorstellungen von einem Vater im Himmel nur ein: «Schäme dich!».

Troels-Lund.

(Entnommen der Schrift: Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten; erschienen bei B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1929.)

Delegiertenversammlung.

Die an der nächsten Delegiertenversammlung zur Behandlung gelangenden Geschäfte bedingen leider eine Verschiebung von Präsidienkonferenz und Delegiertenversammlung um voraussichtlich 14 Tage, d. h. auf 20./21. Februar. Wir bitten die Gesinnungsfreunde, von dieser Verschiebung Kenntnis zu nehmen und das vorgenannte Datum für die F. V. S. zu reservieren.

Bern, den 25. Januar 1937.

Der Hauptvorstand.

Redaktionsschluss für Nr. 4 des «Freidenker»: Montag, den 8. Februar 1937.